

Im Felde unbesiegt

Autor(en): **Peters, Jan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **130 (2004)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Felde unbesiegt

JAN PETERS

Wir, die wehrhafte Igel-Schweiz, mussten uns mehrfach bereits aus dem uns unbedeutend umgebenden Ausland anhören, wie dort irgendwelche ungeordneten Trottel verkündeten, die Schweiz habe keine Armee, sondern: «Die Schweiz ist eine Armee!»

Am 16. Dezember vergangenen Jahres kam es in Berner Eisstadion für lumpige 1,2 Millionen Franken dann allerdings so deftig wie eine Berner Schlächtplatte: «Die Schweiz ist eine Armee» – zu Grabe getragen wurde die arme Armee 95, aus der Feuertafel gehoben die Armee XXI: Der Feldgeistliche der Reserve Schmid überreicht dem Obergefreiten im Aktivdienst, Herrn Chorleiter Keckglace, keck das Fähnlein unserer restlichen 140 000 Aufrechten.

Den das Trauerspiel nationalen Ausmasses Zelebrierenden ist die historische Dimension der Zeitenwende in die Eigermordwandschichten gemischt. Samuel, gereckten Armes Général Guisans Feldstandarte dem ihm in Tarnwesten nahezu unsichtbar gegenüberstehenden Elitesoldaten vor die gestählte Heldenbrust haltend: «Willst du, Chrigi, dieses Zeltweilchen, äh ..., Feldzeichen, das ich dir hier antraue, in schlechten Zeiten ebenso ehren wie meine Frau?» Er räuspert sich tonlos und überlegt, ob er nicht besser, in Hinblick auf militärische Denkgewohnheiten, «Felszeichnung» gesagt hätte.

Es tritt eine kurze Unterbrechung des mannhaften Dialogs ein. Der Feld-, Wald- und Wiesenkommandant ist sichtlich überrascht von diesem politisch inkorrekten Angebot, weiss nicht recht, ob er Samuels Frau oder das erhabene Tuch nehmen soll, und antwortet, ganz im Sinne der neuen Armee sicherheitshalber: «Hä»

Landesverteidigungsvater Schmid Samuel hebt erneut an, bereits etwas ungehalten ob der Begriffsstutzigkeit seines Untergebenen: «Willst du, Fähnchen meines, Herrn Feldmarschall Keckglace zur Frau? Oder watz?» Die kaum geborene neue Armee marschiert unaufhaltsam ihrem ersten Waterloo entgegen, und es ist durchgängig der beispielhaften Selbstdisziplin und eisernen Entschlusskraft des Commanders der Armee einundzwanzig, helvetische Ersatzreserve I, zu verdanken, dass bis jetzt noch keiner im Eisstadion und dahinein vor den Volksempfängern gemerkt hat, was da eigentlich gespielt wird.

«Ich danke Ihnen für dieses freundliche Angebot, Herr Schmid. Dürfte ich das vielleicht noch schnell mit meinen Anwälten besprechen?» Nun hat es Schmid die Schmelzsicherungen raus: «Entweder, Sie nehmen jetzt diesen rotweissen Gimpel, äh ..., Wimpel, oder es gibt einen Satz heisse Ohren! Blindgänger, Mann.» Das wirkt jetzt deutlich auf den Chorleiter: «Jawohl, Blindgänger, Herr Samuel! Fahne nehmen, abtreten! Tschingderassa, bunderassa! Jawohl, jawohl, jawohl!» Reisst Samy die Fahne aus den Bitrokratenhänden, und ab geht's im Stechschritt von der Bühne, während im Glanze der über dem Berner Oberland leuchtenden Abendsonne das mehrfach verstärkte Festungswachorchester Nr. 3 wuchtig losschnert: «Im Frühtau, zu Berge, wir zieh'n, fallera.»

«Bunderassa!» geht's, der Fahnenkommandant hat eine Stufe übersehen und landet donnernd im Orchestergraben. «Schissreck, der Seich da mit diesem Topflappen!», hört man gerade noch Herrn Keckglace fluchen, dann wird der Ton abgestellt, und Herr Schmid verlässt kopschüttelnd den eisigen Ort dieser leicht misslungenen Weihstunde, die so schön hätte werden können.



JAN TOMASZEWSKI

Nichts geblieben

Giezdanner und Konsorten wollen nach Süden, nicht nach Norden. Und weil das gar so langsam geht, weil alles vor dem Gotthard steht, rufen sie «Avanti, bitte sehr», da muss ein zweiter Tunnel her. Das Parlament findet das nicht schlecht und sagt sich: Jetzt erst recht! Nicht nur ein simpler Tunnel, nein, ein bisschen mehr darf's ruhig sein. Und erstickt die Agglo im Verkehr, bau'n wir dort halt auch noch mehr. Am Ende sind dann alle sehr zufrieden, nur vom Alpenschutz ist nichts geblieben.

Markus Kessler

Ihre Gebühren ...

... machen es möglich. So wurde im vergangenen Jahr am Schweizer Fernsehen anlässlich seines 50-jährigen Bestehens täglich verkündet. Reaktion eines erschrockenen TV-Guckers: «Was? Nun soll also ich schuld sein?»

Reinhard Frosch

Trari, trara, die Post schlägt auf!

JÜRGEN RITZMANN

Einen Franken. Einen Franken kostet neu ein A-Post-Brief, der ja nicht schneller ist, sondern einfach weniger langsam. Böse Zungen behaupten, davon fallen zehn Rappen auf diejenigen Mitarbeiter, die die A- von der B-Post trennen müssen.

Nein, das ist natürlich ein Witz, denn heute geht alles vollautomatisch ab, bei der Post, in Briefzentren. Das braucht weniger Mitarbeiter, spart also Lohnkosten, ist modern und kommt einfach billiger. Deshalb schlägt jetzt die Post auf. Vielleicht kriegen jetzt die Post-

mitarbeiter am Schalter mehr Lohn. Sie sind ja auch sehr kundenorientiert und freundlich, meistens. So ähnlich wie die Frau im Supermarkt jeweils fragt «haben Sie eine Cumulus-Karte», höre ich am Postschalter in jedem zweiten Satz «das geht nichts», «da müssen Sie» oder «das kostet jetzt». Immer schön freundlich.

Bei grösseren Poststellen dürfen die Kunden ja ein Ticket abreißen, an einem Automaten, der übrigens nichts gekostet hat, weil ja gespart werden muss. Auf dem Zettelchen steht dann zum Beispiel die Nummer 560, während auf der Leuchtanzeige zum

Beispiel die Nummer 500 erscheint und gerade einmal zwei von sieben Schaltern geöffnet sind.

Gut, das ist ja nur ein Beispiel und hat absolut rein gar nichts mit der Realität zu tun. Aber immer freundlich. Von Zeit zu Zeit werden jeweils die Skelette jener Kunden hinausgetragen, die das System nicht begriffen haben.

Um den Kundenservice etwas zu verbessern, müssen jetzt Zustell- und Absenderadresse genau am richtigen Ort auf dem Umschlag platziert werden. Das müssen wir sofort der Omi sagen. Sonst verlangt der nette Postler Strafporto. Und Bello legen wir nicht mehr an die Kette, hä, hä! Nein, immer schön freundlich. Konzentrieren wir uns auf die positiven Seiten: Die Postnormen sind mittlerweile so kompliziert, dass sich das Volk geistig betätigen muss und sicher nicht verblödet. Sozusagen eine Reaktion auf Fernsehsendungen wie «Music Stars» (das ist eine Casting-Show mit Jurymitgliedern, die von Vorteil mehr komplizierte Post- und Briefsendungen aufgeben würden). Trotzdem bin ich überfordert. Wer kann helfen? Folgt auf den persönlichen Steuerberater zusätzlich der Postberater? Ha! Der eine füllt die Steuererklärung aus und der andere adressiert die Briefe und schnürt die Pakete. Aber das kostet ja auch wieder.

Irgendwie hätte man den Tarifaufschlag halt schon ein bisschen besser verkaufen müssen. Warum ein Aufschlag? Wofür werden die Mehreinnahmen verwendet? In Brüssel wäre man zumindest so clever gewesen, die Preiserhöhung als Mittel im Kampf gegen den Terrorismus zu propagieren. Na klar. Es wird teurer, Briefbomben an EU-Politiker zu senden. Aber immer freundlich.

Gut, vielleicht werden sie morgen auch entlassen, die netten Damen und Herren am Schalter, weil die Poststelle schliessen muss, aus Spargründen natürlich. Dann werden die Briefportofür sicher auch wieder günstiger.